



UNIVERSITÄTS-  
BIBLIOTHEK  
PADERBORN

## Universitätsbibliothek Paderborn

### Des Alexander Pope Esq. sämtliche Werke

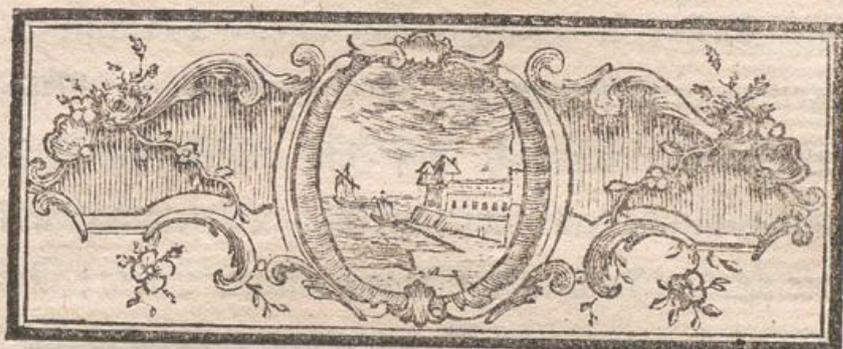
mit Wilh. Warburtons Commentar und Anmerkungen

**Pope, Alexander**

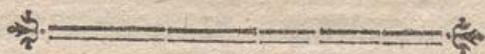
**Strasburg, 1778**

Commentar zum ersten Brief.

[urn:nbn:de:hbz:466:1-54261](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-54261)



## Commentar zum ersten Briefe.



Die ersten funfzehn Anfangszeilen dieses Gedichtes geben uns Nachricht davon dem Inhalt desselben, welcher, nach der Aufschrift, ein Versuch über den Menschen, oder eine philosophische Untersuchung seiner Natur, und seines Endzweckes, seiner Leidenschaften, und Absichten ist.

Der Eingang beziehet sich auf das ganze Werk, wovon der Versuch über den Menschen

nur das erste Buch ausmachte. Verschiedene Zeilen desselben zielen auf den Inhalt dieses Versuches, nämlich auf die allgemeine Ordnung, und das Absehen der Vorsehung auf die Beschaffenheit der menschlichen Seele; auf den Ursprung, den Nutzen, und den Endzweck der Leidenschaften, und Neigungen, die so wohl auf uns selbst, als auf die Gesellschaft gehen; und auf die unrichtige Bestrebung nach Gewalt, Vergnügen, und Glückseligkeit. Andere folgende Zeilen haben ihr Beziehen auf den Inhalt derer Bücher, die noch folgen sollten, nämlich auf die Charaktere und Fähigkeiten der Menschen, und auf die Gränzen der Wissenschaft, nach derer Ueberschreitung die Unwissenheit beginnet, und der Irrthum nachfolget. Die letzten Zeilen beziehen sich auf das Erkenntniß der Menschen, und auf die verschiedenen Sitten des Alters, der Zeit &c. Hierauf sagt er uns, in was für einer Absicht er schriebe, „nämlich, um die Wege Gottes gegen den Menschen zu rechtfertigen.“ Er belehrt uns oft, daß diejenigen Menschen, gegen welche er schreibet, so beschaffen sind, daß sie ihre Meinung

nung

nung gegen die Vorsehung wägen, daß sie ausrufen, wenn der Mensch unglücklich ist, so ist Gott ungerecht, oder daß sie auf die Gedanken gerathen, daß gar keine Tugend, und gar kein Laster sey. Dieses giebet dem Dichter Anlaß, seine Rechtfertigung der Wege Gottes in zwey Theile abzutheilen. In dem ersten dieser Theile antwortet er gerade zu auf diejenigen Einwürfe, welche Freygeister, in Absicht der Unordnungen, welche aus der Verkehrtheit des menschlichen Willens entstehen, wider die Vorsehung machen wollen. Und im Zwayten begegnet er allen diesen Einwürfen, in einer richtigen Abbildung der menschlichen Natur; oder in einer allgemeinen, jedoch getreuen Charte von dem Menschen. Der erste Brief beschäftigt sich mit der Abhandlung des ersten Theiles dieses Streites, und die drey folgenden mit der Untersuchung des Zwayten. Dieses ganze Buch machet daher einen vollständigen Versuch über den Menschen aus, der in der besten Absicht, die Wege Gottes zu rechtfertigen, geschrieben ist.

Sprich zuvörderst 2c. Nachdem der Dichter seinen Inhalt, den Endzweck, wozu er schreibt, und die Beschaffenheit seiner Gegner erkläret hat, so fährt er fort, uns zu unterrichten, woher er seine Gründe nehmen will; nämlich, er will aus den sichtbaren Dingen von Gott in diesem Weltssystem das Unsichtbare von Gott, seine ewige Macht, und Gottheit erweisen: und warum? weil wir nur aus dem schließen können, was uns bekannt ist, und da uns vor dem Menschen nichts mehr bekannt ist, als sein Zustand hienieden; so ist uns auch von Gott nichts mehr bekannt, als was wir von seiner Austheilung in diesem Stande sehen; da wir nicht fähig sind, ihn weiter wo aufzusuchen, als in den Schranken unsers eignen Systems. Dieses verleitet den Dichter ohne Zwang, die elende Thorheit und Gottlosigkeit zu tadeln, wenn man in die tiefen Fügungen der Vorsehung schauen, und sie in Zweifel ziehen will. Dieser Tadel enthält eine erhabene Beschreibung der Allwissenheit Gottes, und der elenden Blindheit, und hohen Einbildung des Menschen.

Wenn es ausgemacht ist *z.* So weit gehet seine sittsame, und vernünftige Einleitung; worinn er die wahre Anmerkung macht, daß keine andere Weisheit, als des Allwissenden, sagen kann, „warum der Himmel uns so erschaffen hat, als wir sind?“ Ob wir aber gleich nicht fähig sind, die besondern Ursachen dieser Art unserer Existenz zu entdecken, so können wir doch versichert seyn, daß sie überhaupt recht ist. Denn *izo*, da er sein Argument anfängt, legt er diesen ausgemachten Satz, von dem er mit Grund hoffen kann, daß man ihm denselben einräumen werde, zum Grunde seiner These: „daß die unendliche Weisheit unter allen möglichen Systemen das beste erschaffen hat.“ Woraus er zwey Folgen ziehet:

1) Die erste Folge ist: da das beste System kein anderes seyn kann, als ein solches, welches keine unzusammenhängende Lücke hat, ein System, worinn alle Theile einen vollkommenen Zusammenhang, und ein ordentliches Stufengefolge haben; so muß in einem, oder dem andern Theile der Leiter des mit Vernunft be-

gabten Lebens nothwendig ein solches Geschöpf seyn, als der Mensch ist: und folglich kömmt der Streit auf diese ungereimte Frage an: „ob ihn Gott an den unrechten Ort gestellt habe?“

Was wir in Betracht des Menschen zc. Nachdem er gezeiget hat, daß der Mensch, der Gegenstand seiner Untersuchung, in einem solchen System, als dieses offenbar ist, einen nothwendigen Platz einnimmt; und da es ausgemacht ist, daß der Mißbrauch des freyen Willens, von dem alles moralische Uebel herkommt, die gewisse Folge des Daseyns eines solchen Geschöpfes ist, so ist die nächste Frage diese, wie man diese Uebel so erklären könne, daß sie mit dem Begriff bestehen? Daher 2) ist die zweyte Folge, die er aus seinem Grundsatz, daß unter allen möglichen Systemen die unendliche Weisheit das beste erschaffen habe, ziehet, diese, daß alles, was in unserm eignen System unrecht ist, in Beziehung auf das ganze recht ist: „Was wir in Betracht des Menschen unrecht nennen, kann, und muß in Beziehung auf

das All, recht seyn. „ Daß es recht seyn könne, beweiset er dadurch, daß er zeigt, worinn der Unterschied zwischen den systematischen Werken Gottes, und den Werken der Menschen bestehe; nämlich darinn: in den letztern erreichen tausend Bewegungen kaum einen Endzweck; in den ersten erreicht eine Bewegung viele Endzwecke. So daß der Mensch, der hier der vornehmste zu seyn scheint, vielleicht die zweite Rolle in Ansehung einer unbekanntten Sphäre spielt. „ Und daher kann das, was in einem System, das nur ein Theil eines Ganzen ist, unrecht zu seyn scheinen mag, in dem Ganzen recht seyn. Denn, wir sehen nur einen Theil, und nicht das Ganze. „ Daß es recht seyn muß, sucht er in dem ganzen Briefe zu erläutern, und zu erhärten. So ist ein Uebel in einem Theil ein Gut zum Allen; und hiedurch ist die Vorsehung völlig gerechtfertiget.

Wenn das stolze Roß ic. Aus allen diesem ziehet er eine allgemeine Folge, daß der Mensch, da das, was gesagt worden, zureichend sey, die Wege der Vorsehung zu rechta

fertigen, zufrieden bleiben, sich unterwerfen, und gestehen solle, daß alles aufs beste eingerichtet sey; daß es eben so ungereimt sey, wenn man sich einbilde, die Art zu entdecken, wie Gott diesen wundervollen Entwurf zu seiner Vollkommenheit bringe, als wenn man sich einbilde, daß das Ross und der Ochs jemals fähig seyn werden, zu begreifen, warum sie ein so verschiedenes Glück haben, und so verschieden gehalten werden: ja daß eine solche Erkenntniß dem Menschen, wenn er sie auch hätte, so gar schädlich seyn, und ihm Anlaß geben würde, seine Pflicht auf der Welt zu versäumen, oder zu verlassen. Dieses erläutert er mit dem Exempel eines Lammes, welches deswegen glücklich ist, weil es den Tod nicht weiß, den der Schlachter ihm drohet; und daraus nimmt er Gelegenheit, anzumerken, daß Gott ein gleicher Herr über alle seine Geschöpfe sey, und für die Glückseligkeit eines jeden Sorge.

Hoffe demnach zc. Iho aber nimmt er an, der Gegner mache den Einwurf: ihr sagt uns

zwar, daß alle Dinge ein gutes Ende haben werden; allein wir sehen uns von gegenwärtigen Nebeln umgeben, und dennoch verbiethet ihr uns alle Untersuchung, wie wir uns aus denselben herausziehen können; und lasset uns, mit einem Worte, in einem sehr untröstlichen Zustande. Nein, antwortet ihnen der Dichter, wenn es euch nur gefällt, so könnt ihr auf eine vernünftige Art aus der Hoffnung einer zukünftigen Glückseligkeit einen großen Trost schöpfen; aus dieser Hoffnung, welche Gott selbst in dieser Absicht der menschlichen Brust eingepflanzt hat, als eine Versicherung von derjenigen Glückseligkeit, welche hier allezeit vor uns stehet, und für den Guten nach diesem aufbehalten ist. Die Ursache, warum der Dichter auf diesen Beweis eines künftigen Zustandes bestehet, und zwar vorzüglich vor andern, ist diese, damit er seinem System (welches auf einem erhabenen, und verschönerten Platonismus beruhet,) eine größere, und angenehmere Einförmigkeit geben möchte. Denn die Hoffnung war ein eignes Argument des Plato für einen künftigen Zustand; und die hier gebrauchte

ten Worte — „die unruhige Seele u. s. w.“  
waren sein eigener Ausdruck. Der Dichter sagt  
also in dieser Stelle mit ausdrücklichen Worten,  
Gott habe uns die Hoffnung gegeben, daß  
sie uns die künftige Glückseligkeit ersetzen  
solle, die er uns gegenwärtig noch verborgen  
hielte. In seinem zweiten Briefe gehet  
er noch weiter, und sagt, diese Hoffnung ver-  
läßt uns so gar im Tode noch nicht, wenn  
wir alles andere sterbliche fahren lassen müssen:  
„die Hoffnung wandert mit uns durchs Leben,  
und verläßt uns nicht, wenn wir sterben:“  
und in dem vierten Briefe zeigt er, wie eben  
diese Hoffnung ein Beweis eines zukünftigen Zu-  
standes ist, daraus, weil Gott dem Menschen  
nicht umsonst eine Begierde geben kann, oder  
ein Verlangen, welches er nicht befriedigen  
wollte: „er siehet, warum die Natur dem  
Menschen allein die Hoffnung einer bekannten  
Glückseligkeit, und den Glauben einer unbe-  
kannten Glückseligkeit eingepflanzt hat: (diese  
Natur, deren Befehle keinem andern Geschlech-  
te umsonst gegeben sind, sondern alle das fin-  
den läßt, was sie suchen)“ Er sagt uns, die

Hoffnung leite nur den Guten von einem Endzwecke zum andern 2c. Es würde daher gewiß befremdend seyn, wenn sie betrüglich gefunden werden sollte.

Siehe den armen Indianer! 2c. Nachdem der Dichter gesagt, der Mensch sollte sich mit der Erwartung einer künftigen Glückseligkeit trösten, nachdem er bewiesen, daß diese Hoffnung eine Versicherung derselben sey, und eine nöthige Erinnerung hinzu gesetzt hat: „hoffe demnach demüthig, erhebe dich auf zitternden Flügeln:“, wozu ihn diese ungläubischen reizten, die er nachher so beschreibet, daß sie die Hölle auf Verachtung und den Himmel auf Stolz bauen; so wirft er ihnen das Beyspiel des armen Indianers vor, dem die Natur gleichfalls diese allgemeine Hoffnung der Menschen gegeben hat. Aber obgleich sein unmündiger Verstand ihn zu vielen kindischen Einbildungen, in Ansehung der Natur dieses zukünftigen Standes verführet hätte, so sey er doch so weit davon entfernt, irgend jemanden von seinem Geschlechte auszuschließen, (ein Laster,

welches allein aus dem Stolz auf Wissenschaften herrühren kann) daß er so gar seinen getreuen Hund in seine Gesellschaft aufnehme.

Du, der du weiser bist, geh. Er bleibt bey diesen Anklägern der Vorsehung, und zeigt ihnen, daß Klagen wider die festgesetzte Ordnung der Dinge mit der höchsten Ungereimtheit von einer übel angewandten Vernunft, und Macht anheben, und sich in der größten Gottlosigkeit mit dem Unternehmen endigen, Gott aus dem Himmel herab zu setzen, und seine Stelle einzunehmen: „Hier allein vollkommen, und dort unsterblich:“, das ist, Gott zu werden, der allein vollkommen ist, und die Unsterblichkeit besitzt: zu dieser Erklärung nöthigen uns die Zeilen, die gleich darauf folgen: „reiß die Waagschaale, und den Szepter aus seiner Hand, sprich seiner Gerechtigkeit das Urtheil, und sey der Gott Gottes.“

Aus dem Stolze 2c. Von diesen Männern wendet der Dichter sich 130 an seinen Freund, bemerket, daß der Grund aller dieser Ausschwei-

fung der Stolz sey, der das ganze Geschlecht, den einen mehr, den andern weniger, angesteckt habe: zeigt die übeln Folgen desselben, in dem Beyspiel der gefallenen Engel; und merket an, daß so gar auch nur der Wunsch, die Gesetze der Ordnung zu zerstören, eine Art ihres Verbrechens sey. Alsdenn führet er ein Beyspiel von den Folgen des Stolzes an, welches die Thorheit ist, wenn man glaubt, daß alles bloß des Menschen wegen gemacht sey, ohne alle Absicht auf einen andern Nutzen eines andern göttlichen Geschöpfes: "Frage sie, zu wessen Nutzen die himmlischen Körper scheinen &c."

Das Lächerliche der Einbildung, daß der größte Theil der materialischen Welt bloß zum Nutzen des Menschen sey, hat die Philosophie schon genugsam gezeigt: und die gesunde Vernunft lehret uns schon, wie der Dichter anmerket, daß unsere Nebengeschöpfe, welche die Vorsehung zu unsern Nebenbewohnern auf diese Welt gesetzt hat, von derselben dazu ersehen sind, mit uns zugleich Theil an ihrem Segen zu nehmen: "Du Thor! hat Gott bloß zu

deinem Besien, zu deiner Freude, deinem Vergnügen, deiner Bekleidung, deiner Nahrung erschaffen? — Derjenige, der für deinen Tisch das schmachthafte Wild ernähret, bedecket eben so gütig für dieses Wild die Wildbahn mit Blumen. „

Aber verirret sich die Natur *zc.* Hierauf kommt der Verfasser auf die Bestätigung seiner These, daß ein moralisches Uebel in den Theilen ein allgemeines Gut ist: aber er leitet sie mit einem geschickten Argument ein, um unsere Verwunderung über Erblickung des moralischen Uebels zu schwächen; und dieses Argument gründet er auf einen von seinen Gegnern eingestandenen Satz. Wenn wir euch fragen, sagt er, ob sich die Natur von der gütigen Absicht ihres Schöpfers verirre, wenn Plagen, Erdbeben, und Ungewitter ganze Länder entvölkern; so antwortet ihr sogleich, nein: Denn Gott handele nach allgemeinen, nicht nach besondern Gesetzen, und der Lauf der Materie und der Bewegung müsse nothwendig einigen Unordnungen unterworfen seyn, weil nichts

vollkommen erschaffen sey. Ich frage euch also, warum wollt ihr denn diese Vollkommenheit in dem Menschen fodern? Wenn ihr einräumet, die große Absicht Gottes sey (ungeachtet dieser Abweichung) die allgemeine Glückseligkeit, so weicht nur die Natur, nicht Gott, ab; und verlanget ihr in den Menschen eine größere Beständigkeit? “ So weicht die Natur ab; und kann der Mensch weniger abweichen? Das ist, wenn die Natur, oder das unbelebte System (dem Gott seine Gesetze vorgeschrieben hat, welchen sie so gehorchet, wie eine Maschine der Hand des Künstlers,) mit der Zeit einmal von ihrer ersten Richtung abweicht, wie denn die beste Philosophie diese Möglichkeit zeigt; was hat man denn für Ursachen, sich zu verwundern, daß der Mensch, der als ein frey handelndes Wesen erschaffen wurde, und alle Augenblicke die ewige Regel des Rechten überschreiten kann, zuweilen aus der Ordnung kömmt?

Dieser Endzweck erfordert zc. Nachdem er also gezeigt hat, wie das moralische Uebel in

der Welt kam, nämlich, durch den Mißbrauch des freyen Willen des Menschen, so kommt er auf die Bestätigung seiner Thesiß, indem er zeigt, wie das moralische Uebel das Gute befördert; und wendet eben diese eingestandene Sätze seiner Gegner, das natürliche Uebel betreffend, dazu an, daß er jene damit erläutert.

1) Er zeigt: er habe sein Absehen auf das Beste des Ganzen, oder des Alles. Ihr räumet ein, sagt er, daß die Stürme und Ungewitter, Wolken, Regen, Hitze, und veränderliche Witterung (ungeachtet sie zufällige Uebel mit sich bringen,) zum Wohlstande, und Ueberfluß dieser Welt nothwendig sind: warum wollt ihr denn annehmen, daß ein Borgias oder Catlina in Ansehung der ganzen Welt nicht von gleichem Nutzen sey? Aber ihr saget, das erste könnet ihr sehen, das andere nicht. Ihr habt recht gesagt: eines beschränket sich auf dieses System, das andere gehet auf das Ganze: wovon kein anderer urtheilen kann, als der große Schöpfer selbst: denn, saget der Dich,

ter, an einem andern Orte, "hat dein Verstand die Stützen und Bande 2c. durchschauet? oder kann ein Theil das Ganze fassen? 2c. " Gestehet also, sagt der Dichter, daß "unser Schluß aus Stolz, aus Stolz herfließet; erkläret die moralischen Dinge eben so, wie die natürlichen: warum klagen wir in jenen den Himmel an, und sprechen ihn in diesen frey? In beyden, wenn wir recht schließen, müssen wir uns unterwerfen. "

Vielleicht möchte es für uns 2c. Aber Zweytens bemerket er, um das erste analogische Argument zu stärken, und um die Weisheit, und Güte Gottes noch deutlicher zu zeigen, daß das moralische Uebel nicht nur dem Ganzen ein Gut, sondern auch ein Gut in unserm eignen System hervor bringe. Vielleicht, sagt er, möchte es uns besser dünken, wenn in dieser Welt sonst nichts, als Friede, und Tugend wäre: "wenn die Luft, oder der Ocean niemals den Hauch der Winde fühlete, wenn niemals eine Leidenschaft die Seele des Menschen beunruhigte. Dann aber betrachtet, da unser

materialisches System durch den Kampf der Elemente bestehet; daß auch unser Geistersystem durch den Kampf der Leidenschaften bestehen müsse, welche die Elemente der menschlichen Handlungen sind.

Mit einem Worte, wie ohne stürmische Winde, Luft und Meer still stehen, und eine allgemeine Seuche ausbreiten würde; eben so würde, ohne Leidenschaften, eine solche Tugend, welche bloß eine Wirkung der Abwesenheit dieser Leidenschaften seyn könnte, eine leblose Stille, eine stoische Fühllosigkeit seyn: "sie würde sich ganz in der Brust zusammengezogen verbergen; aber die Gesundheit der Seele ist Übung, nicht Ruhe." Brief II.

Daher müßt ihr, an statt den Kampf der Elemente, und die Leidenschaften der Seele für Anordnungen anzusehen, sie für einen Theil der allgemeinen Ordnung der Vorsehung halten; und daß sie dieses sind, erhellet daraus, weil sie beständig einen unveränderten Lauf, durch alle Zeiten, von der Schöpfung an bis

ihz,

ihö; behalten: „die allgemeine Ordnung ist, seitdem das Ganze zu seyn begunte, in der Natur, und in den Menschen, beobachtet.“

Hieraus sehen wir, daß es eine große Ungerechtigkeit gegen unsern Schöpfer seyn würde, wenn wir auf die Gedanken geriethen, daß er hierdurch dem Laster die geringste Aufmunterung geben wollte. Sein System, wie alle vier Briefe zeigen, ist dieses: die Leidenschaften sind, wegen oben angeführter Gründe, zur Erhaltung der Tugend nothwendig. Zwar erzeugen die Leidenschaften, wenn sie ausschweifen, das Laster, welches seiner Natur nach, das größte unter allen Uebeln ist, und aus dem Mißbrauch des freyen Willen des Menschen, in die Welt gekommen ist; aber Gott lenket nach seiner unendlichen Weisheit und Güte den natürlichen Hang der Bosheit desselben zur Beförderung der menschlichen Glückseligkeit, und machet, daß es ein allgemeines Gut hervorbringet: „des ewigen Kunst ziehet Gutes aus Bösem.“ Brief II.

Wenn wir dieses mit dem zusammenhalten, was wir von der Lehre des Dichters von einem zukünftigen Stande angemerkt haben, so werden wir sehen, wie er sich zwischen Lehren, die sich dem Scheine nach entgegen sind, erhält, (wie er sich in seiner Vorrede ausdrückt) und wenn sein Versuch Lob verdienet, so glaubt er, daß er es hierinn verdiene. Und gewiß ist es ein besonders Verdienst, die Ausschweifungen eines jeden Systems zu verwerfen, und nur das beyzubehalten, was vernünftig, und wahr ist.

Die Characteristics, und die Fabel von den Bienen, sind zwey Systeme, die nicht zusammen bestehen können; die Ausschweifung des ersten bestehet darinn, daß es einen Entwurf von der Tugend ohne Religion enthält: und des andern, daß es einen Entwurf der Religion ohne Tugend giebt. Diese überläßt unser Dichter jedem andern, der sie annehmen will; doch stimmt er mit dem ersten darin überein, daß "die Tugend werth seyn würde, sie zu besitzen, wenn sie auch ihre einzige Beloh-

nung wäre; „ und mit dem letzten darinn,  
„ daß Gott das Uebel, wider seine Natur, als  
so lenket, daß Gutes daraus entstehet. „

Was will dieser Mensch ic. Nachdem er die Vorsehung also wegen Zulassung des moralischen Uebels gerechtfertiget hat; so rechtfertiget er dieselbe noch in dem übrigen Theile seines Briefes gegen die Zurechnung gewisser vermeynter natürlichen Uebel. Denn iho zeigt er, daß die Klage seiner Gegner wider die Vorsehung, ob sie dieselbe gleich auf den Vorwand gründen wollen, daß es wahre moralische Uebel gäbe, dennoch im Grunde aus ihrer Ungeduld unter eingebildeten natürlichen Uebeln herrühre, und die Folge einer verderbten Begierde nach erträumten Vortheilen sey, welche dem Menschen, wenn er sie auch hätte, entweder unnütz, oder schädlich seyn würden; weil sie seinem Stande nicht gemäß, und seinem Zustande entgegen sind. Obgleich Gott, sagt er, ihm aus Güte Kräfte gegeben hat, welche nur ein wenig geringer sind, als die Kräfte der Engel, so greifet er doch undankbar nach höhern Kräften, und beneidet

alsdenn noch, auf eine Ausschweifende Art auf der andern Seite, mit einer Hitze die eben so lächerlich, als jene gottlos ist, so gar dem unvernünftigen Vieh seine Gaben. Aber hier zeigen seine eigene Grundsätze seine Thorheit. Er glaubt, daß sie alle bloß seinetwegen erschaffen sind; was könnte es ihm aber doch nützen, wenn er alle ihre Eigenschaften besäße? Eigenschaften, welche mit der größten Weisheit ausgetheilet sind; welche aber, wenn sie nach dem Eigensinn dieser kindischen Kläger ausgetheilet wären, allenthalben entweder fehlen, oder überflüssig seyn würden. Aber wenn auch der Mensch diese Eigenschaften des Viehes besäße, so würde er nicht nur gewinnen, sondern auch so gar verlieren; wie er zeigt, indem er die Folgen erkläret, welche daraus fließen würden, wenn der Mensch so viele Sinnen hätte, als wir bey diesem oder jenem Thiere finden.

So lange die volle Reihe &c. Er sagt uns hierauf, daß die Gewährung solcher ausschweifenden Forderungen dem Menschen nicht nur schädlich seyn, sondern auch die Ordnung ver-

rücken, und die Schönheit der Schöpfung Gottes entstellen würde, in welcher dieses Thier jenem, und alle Thiere dem Menschen unterworfen sind; der aus diesem Grunde ihrer aller Kräfte zusammen besizet.

Siehe, wie sich in dieser Luft ic. Ferner zeigt er, daß diese Zerstörung der Ordnung der Dinge, welche, wie eine Kette, alle Wesen von dem höchsten bis zum niedrigsten verbindet, unvermeidlich die Zerstörung der ganzen Welt nach sich ziehen würde; denn die verschiedenen Theile derselben müßten wenigstens ein eben so gänzlich, und harmonisches Ganze ausmachen, als die Theile eines menschlichen Körpers: doch sehen wir, was für eine Unordnung es in unserer Bildung machen würde, wenn ein Glied sich die Berrichtung des andern anmaßen wollte; wie wenn der Fuß ic. wer wird daher nicht bekennen, daß eine so harmonische Verbindung in der Einrichtung der Dinge, so wie sie beschrieben wird, vorzüglich schön ist? Aber die Fatalisten nehmen eine solche Ordnung an. — Was wird daraus folgen? Wird die erste freye

Ursache aller Dinge deswegen von einer so vor-  
trefflichen Einrichtung ausgeschlossen, weil eini-  
ge Menschen, um ihren Götzen, das Fatum zu  
erheben, auf eine ungereimte Art dieses Fatum  
so vorstellen, als wenn es über ein solches Sy-  
stem herrsche?

Alles sind nur Theile eines zc. Nachdem  
er also eine Vorstellung von der Schöpfung  
Gottes, als von einem vollständigen Ganzen,  
gemacht hat, worinn alle Theile nothwendig  
von einander abhängen, und sich auf einander  
beziehen, und worinn jeder besondere Theil zu  
der Vollkommenheit des Ganzen wirkt, und  
das seinige beiträgt; so zeigt er, weil ein solches  
System dem Ansehen nach über die gemeinen  
Begriffe erhaben seyn würde, und um es dem  
gemeinen Begriffe faßlicher zu machen, daß  
Gott jeder Art von Substanz, jedem Theil-  
chen der Materie, und in jedem Augenblicke des  
Daseyns, auf eine verborgene Art gegenwär-  
tig ist; welches der angestregten Einbildungs-  
kraft zu Hülfe kömmt, und machet, daß sie  
von einer solchen Gegenwart nichts weniger  
erwartet, als eine solche Austheilung.

Höre demnach auf 2c. Und nun schließet der Dichter, wie er versprochen hatte, da er die Wege Gottes gegen den Menschen rechtfertigte, aus dem gesagten erhelle, daß eben das, was wir tadeln, zu unserer Glückseligkeit, entweder als Glieder einer Gesellschaft, oder als Theile des ganzen Systems, diene; daß uns unser Stand der Unwissenheit aus Mitleiden verliehen würde; daß wir dennoch so viel Erkenntniß haben, uns zu überzeugen, daß wir so glücklich sind, und immer so glücklich seyn werden, als unser Stand leiden kann; denn die Natur sey weder eine stratonsische Kette blinder Ursachen, und Wirkungen. "Die ganze Natur ist nur eine Kunst, die du nicht verstehst," noch ein ungefähres Gebäude der Epicuräischen Atomen: "aller Zufall ist Fügung, die du nicht sehen kannst;" wie diese beyde Arten des Urtheils, mus annehmen; sondern sie sey die wunderbare Kunst, und zwar vom Menschen nicht erkannte Fügung eines allmächtigen, allweisen, allgütigen, und freyen Wesens. Und daher können wir versichert seyn, daß die oben angeführten Beweise, daß das moralische Uebel in

Theilen ein Gut im Allgemeinen hervorbringe, bündig sind; und aus diesen ergiebt sich, trotz allem Stolz, und Gelächter der eiteln Vernunft, eine gewisse Wahrheit, daß alles, was ist, recht ist. Damit der Leser die Richtigkeit der Lehre auf einmal, und zugleich die Stärke des Beweises übersehen möge, so will ich einen kurzen Grundriß dieses Briefes hieher setzen. Der Dichter fängt damit an, daß er uns den Inhalt des Versuches vom Menschen ankündigt; die Absicht seines Gedichtes ist, die Vorsehung zu rechtfertigen: er will seine Beweise von den sichtbaren Dingen Gottes, den wir aus diesem System erkennen, hernehmen: er legt diesen Satz zum Grunde; die unendliche Weisheit habe unter allen möglichen Systemen, das beste erschaffen: daraus ziehet er zwei Folgen: 1) es müßte nothwendig irgendwo eine solche Creatur seyn, als der Mensch ist: 2) das moralische Uebel, das von diesem herrühre, bringe Gutes in Ansehung des ganzen hervor. Dieses ist seine allgemeine Thesis, woraus er schließt: der Mensch sollte sich unterwerfen, vernünftig seyn, und sich mit der Hoffnung der Zu-

kunst trösten; aber deswegen sollte er doch nicht stolz werden; denn Stolz ist die Ursache aller seiner gottlosen Klagen. Ferner bestärket er diese These also — Vorher bemühet er sich unsere Verwunderung über die Erblickung des moralischen Uebels zu schwächen: er zeigt zuerst, seinen Nutzen zur Vollkommenheit der ganzen Welt, analogisch, aus dem Nutzen des physischen Uebels in dieser unserer Welt. Zweitens seinen Nutzen in diesem System, wo es von der Vorsehung zur Beförderung der Tugend gelenket wird. Darauf rechtfertiget er die Vorsehung wegen gewisser ihr zugerechneter vermeynter natürlichen Uebel; so wie er sie vorhin wegen der Zulassung wirklicher moralischer Uebel dadurch rechtfertigte, daß er zeigte, die wahre Ursache der Klage des Atheisten gegen die Vorsehung sey die Ungeduld, die er unter eingebildeten natürlichen Uebeln bezeige, ob es gleich vorgäbe, daß er sich über wirkliche moralische Uebel beklage; diese Ungeduld sey eine Folge einer verderbten Liebe zu erträumten Vortheilen, die ihm, wenn er sie erhielte, unnütze oder schädlich, und der Welt nachtheilig, und

250 Commentar zum ersten Briefe.

verderblich seyn würden, weil sie die Ordnung zerstören würden, wodurch sie erhalten wird. Er beschreibt diese Ordnung, diese Harmonie, und diese Verbindung der Theile; und indem er die Gegenwart Gottes in seiner ganzen Schöpfung zeigt, so giebt er einen Grund an, warum diese ganze Welt so erstaunlich schön und vollkommen ist. Aus diesem allen leitet er seine allgemeine Folge her, daß die Natur weder eine blinde Kette von Ursachen und Wirkungen, noch ein zufälliges Werk der Atomen, sondern das Werk der wunderbaren Kunst, und Fügung eines allweisen, allgütigen, und freyen Wesens sey, und daß folglich alles, was ist, recht sey, in Ansehung der Einrichtung Gottes, und seines letzten Zweckes; und wenn man dieses zugäbe, so wären alle Klagen wider die Vorsehung geendiget.

